lichen Krankheiten auswachsen. Deshalb stehen sie auch im Zentrum volkstümlicher Bemühungen und können (bis heute) am besten alternativmedizinisch behandelt werden.

Schließlich gebe ich noch zu bedenken, dass es aus meiner Erinnerung immer von Nutzen war, das Kleine, akribisch Zusammengesuchte, im Detail Beschriebene und Interpretierte stets von neuem konsequent am großen Ganzen zu messen, zu spiegeln, ja zu werten. Dies geht nur, wenn das große Ganze auch Teil des Fadens ist, mit dem man seine Arbeit durchwirkt hat. Insofern erscheint es mir zu knapp bemessen, wenn wenige Zeilen zum Verhältnis von Atlas und Nationalsozialismus in der Zusammenfassung quasi „angehängt" werden, zumal es um einen Beitrag zur Fach*geschichte* (S. 1) geht. Zwar versteht Michael Simon sein Herangehen einführend als Versuch, eine gewisse Einseitigkeit seit 1968 – Volkskunde nur noch als ausschließliche „Erforschung sozialer Gruppen im Wandel der Geschichte" zu begreifen und den Atlas dabei in Gänze gleich mit über Bord zu werfen – wieder zu korrigieren, er hat aber Mühe, „das Kind" nicht erneut „mit dem Bade auszuschütten". Dies betrifft auch Verallgemeinerungen wie: „Zu allen Zeiten gleich sind zudem die finanziellen Sorgen, unter denen das Profil größerer wissenschaftlicher Arbeiten meistens ab einem bestimmten Stadium zu leiden beginnt." (S. 18) Ob dies in der Absolutheit auch für volkskundliche Großprojekte im späteren Ostdeutschland zutraf und vor allem prägend war, muss bezweifelt werden. Denn da standen wohl andere Behinderungen wissenschaftlicher Tätigkeiten im Vordergrund.

Insgesamt allerdings hat die Studie den Eindruck verstärkt, dass die neuartigen computergestützten Auswertungstechniken bzw. zusätzlichen kartographischen oder statistischen Verfahren zusammen mit unkonventionellen Fragestellungen dem Leser im Detail immer wieder neue, unverhoffte Einblicke gewähren können und damit dem Fach als Ganzem auch Erkenntnisgewinn verschaffen. Hier hat es sich gelohnt, sozusagen „alten Wein in neue Schläuche zu füllen" und dabei den Stand der Technik zu nutzen. Allerdings wird man im Resümee um die Einsicht nicht herumkommen, dass letztlich das Forschungsdesign, das den Anfang eines großen und materialreichen Projekts markiert hat, auch beim Atlas der deutschen Volkskunde dauerhaft die Rahmenbedingungen vorgibt, in deren Grenzen jede zukünftige Erweiterung des Horizonts nur erfolgen kann.

Thomas Scholze

Alfrun Kliems (Hrsg.): Slowakische Kultur und Literatur im Selbst- und Fremdverständnis. Ludwig Richter zum 70. Geburtstag. Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2005 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; 22), 385 S.

Der aus Waltersdorf in der Oberlausitz stammende Slawist Ludwig Richter (Jahrgang 1934), dem der vorliegende Band gewidmet ist, hat schon während seines Slawistikstudiums an der Universität Leipzig (1952–1956) der slowakischen Sprache und Kultur besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nach einer kurzen Tätigkeit als wissenschaftlich-technischer Übersetzer an der Deutschen Bauakademie und mehrjährigen Arbeiten zu deutsch-slawischen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen vor allem im 17. und 18. Jahrhundert an der Humboldt-Universität und an der Arbeitsstelle für Geschichte der deutsch-slawischen Wissenschaftsbeziehungen an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin konnte er sich seit Ende der 60er-Jahre am Zentralinstitut

für Literaturgeschichte der Berliner Akademie sowie nach der Wiedervereinigung am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. in Leipzig (GWZO) vor allem mit der Erforschung der slowakischen Literatur in ihren historischen, nationalkulturellen und internationalen Bezügen befassen. So lag es nahe, den westslawischen Bereich, namentlich Fragen der slowakischen Literatur und Kultur, in verschiedenen Zusammenhängen als Gegenstand dieser Festschrift zu wählen.

Die Herausgeberin weist in ihrem Vorwort darauf hin, dass der Studienband auf ein internationales Kolloquium zurückgeht, das Ende März 1999 aus Anlass des 65. Geburtstags von Ludwig Richter am GWZO veranstaltet wurde. Zugleich hebt sie aber hervor, dass die damals gehaltenen Vorträge „lediglich eine Art ‚Grundstock'" bilden, „denn in der Zwischenzeit sind nicht nur umfangreichere Beiträge aus ihnen entstanden, sondern auch neue hinzugekommen", die „interdisziplinär, komparatistisch bzw. rezeptionsgeschichtlich angelegt" sind (S. 7). Als langjähriger Weggefährte Richters bedauert es der Rezensent, dass dem Band kein Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen und Übersetzungen bzw. der Herausgebertätigkeit des Jubilars – eventuell verbunden mit einer Kurzbiographie – beigegeben wurde. Damit wurde eine Möglichkeit verschenkt, dem Leser Profil und Leistung des Forschers, Übersetzers und Vermittlers Ludwig Richter nahe zu bringen, der sich „als profunder Literaturwissenschaftler einen Namen gemacht" und zugleich dazu beigetragen hat, „dass slowakische Literatur übersetzt und damit auch in Deutsch zugänglich wurde", wie Christa Lüdtke mit Recht feststellt (S. 339).

Der ansehnliche Band, an dem Vertreter von Geschichts-, Literatur- und Sprachwissenschaft beteiligt sind, ist im Wesentlichen drei großen Forschungskomplexen gewidmet: der nationalen Unabhängigkeitsbewegung der Slowaken seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert; Phänomenen der slowakischen Kultur, insbesondere der Literatur, „die übergreifend wie auch punktuell, meist jedoch in Relation zu innerliterarischen wie andersnationalen Kontexten erörtert werden" (S. 8); schließlich der Rezeption unter beziehungsgeschichtlichen und imagologischen Aspekten sowie in Form von Übersetzungsanalysen konkreter, in Deutschland und Österreich rezipierter Werke der slowakischen Lyrik und Prosa.

Der erste Themenkomplex umfasst Untersuchungen zum nationalen Selbstverständnis der Slowaken im 20. Jahrhundert (Rudolf Chmel), zu den frühen Texten Milan Hodžas (Martina Winkler) und zu den Übereinstimmungen und Differenzen der tschechischen und slowakischen Literatur (Manfred Jähnichen). Chmel befasst sich in seinem umfangreichen Beitrag mit den Vorstellungen sehr unterschiedlicher slowakischer Politiker – Tschechoslowakisten und Autonomisten, Protestanten und Katholiken sowie Kommunisten – von nationaler Eigenständigkeit. Die Ergebnisse seiner gründlichen Analyse gipfeln in der Feststellung, dass das Leitmotiv der slowakischen Frage im 20. Jahrhundert „im Eintreten für die Verwirklichung des Prinzips ‚Gleicher mit Gleichem'" bestand, „das heißt für die gleichberechtigte Stellung von Slowaken und Tschechen, nicht aber für die Teilung des gemeinsamen Staates oder die Errichtung eines selbstständigen slowakischen Staates". Die Zukunft werde zeigen, „ob die Mitgliedschaft in der Europäischen Union definitiv die Therapie für dieses langlebige historische Problem mit sich bringen wird" (S. 45 f.). – Winkler analysiert in ihrem Aufsatz die Anfänge Hodžas, der oft als der erste moderne slowakische Politiker bezeichnet wird. Sie konzentriert sich auf die Jahre 1897–1904, als er die slowakische Politik neu zu gestalten versuchte. Hodža habe die Slowaken immer wieder aufgerufen, sich auf die Zeit vor der Magyarisierung zu besinnen und einen Schritt „in eine neue Phase der nationalen Entwicklung" zu wagen. „Diese neue Phase sollte nicht mehr von der kulturellen Arbeit

weniger, sondern vom politischen Bewusstsein und der politischen Aktivität vieler geprägt sein.“ Die geforderten Neuerungen setzten auch die Bereitschaft voraus, „von dem traditionellen slowakischen Selbstverständnis Abschied zu nehmen und Friedfertigkeit, Harmonie und Moral gegen Machtwillen, Realpolitik und pragmatische Koalitionen einzutauschen“ (S. 69). – Jähnichens Text stellt das Konzept zu einer geplanten, auch chronologisch weit ausgreifenden und vergleichenden Monographie zur tschechischen und slowakischen Literatur dar. Der Autor geht davon aus, dass Tschechen und Slowaken „in ihrer Geschichte und der Modellierung ihrer Kultur von den Entwicklungsprozessen geformt“ wurden, „die die mitteleuropäischen Völker seit dem frühen Mittelalter prägen und die sich in der Abfolge der für die mittel- und westeuropäischen Kulturen charakteristischen Stilformationen von der mittelalterlichen Literatur bis zur Postmoderne der Gegenwart und ihren gegenwärtigen Transformierungsprozessen manifestieren“ (S. 71). Jähnichen macht deutlich, dass die seit 1990, seit der „Sanften Revolution“ produktiv gewordene „erneute Konstituierung eines dynamischen Kulturtyps“ „zugleich eine Entideologisierung und die Wiedergewinnung eines kulturellen Pluralismus“ bedeutet hat. Diese positive Entwicklung bleibe entscheidend, auch wenn „zunehmend marktorientierte Kriterien die Kulturprozesse bestimmen“. Sie habe „die Verbindung mit Europa und der Welt befördert“ (S. 84).

Im zweiten Themenkomplex steht die Analyse von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen der slowakischen und der tschechischen Literatur im Vordergrund, die in Vergleichen zwischen großen Entwicklungsepochen sowie innerhalb verschiedener Strömungen und am Schaffen einzelner Vertreter verdeutlicht werden. Jiří Holý setzt die Romane des Slowaken Milo Urban aus den 30er-Jahren zu denen der Tschechen Vladislav Vančura und Fráňa Šrámek, Doris Boden die Lyriksammlung „Romboid“ von Laco Novomeský zum Poetismus Konstantin Biebls, Jaroslav Seiferts und Vítězslav Nezvals in Beziehung. Viliam Marčok widmet seinen Beitrag in einem weit gespannten Bogen von acht Jahrzehnten dem Thema „Jüdische Schriftsteller in der slowakischen Literatur“, „über das man sich bislang aus den verschiedensten, meist ideologischen und moralischen Gründen taktvoll in Schweigen hüllt“ (S. 87). Die Holocaust-Thematik wird von Peter Petro auch im internationalen Vergleich an den autobiographisch ausgerichteten Werken von Rudolf Vrba und Jozef Lánik behandelt, denen im April 1944 die Flucht aus Auschwitz gelang. Vergleichend untersucht Alfrun Kliems das deutschsprachige Exilschaffen der Slowakin Irena Brežná und der Tschechin Libuše Moníková am Ende des 20. Jahrhunderts. Beide haben ihre literarischen Gestalten mit zahlreichen körperlichen Einschreibungen versehen, die die Verfasserin in einer psychoanalytisch angelegten Interpretation erschließt. Andrea Koch befasst sich mit dem Postsurrealisten Albert Marenčin und Augustín Mat’ovčík mit Leben und Wirken des Romanciers Jozef Cíger Hronský im Exil unter dem Aspekt des biographischen bzw. autobiographischen Schreibens. Die slowakische Postmoderne wird von Robert B. Pynsent in ihrem übernationalen Zusammenhang, vor allem in ihrer spezifischen Ausprägung als „Genitalismus“ im Werk von Ján Johanides vorgestellt. Im Mittelpunkt des Beitrags von Peter Zajac stehen der Roman „Tisícročná včela“ (1979) von Peter Jaroš und die gleichnamige Verfilmung durch Juraj Jakubisko (1983), die beide von mythopoetischen Geschichtskonzeptionen ausgingen.

Im dritten, der Rezeption gewidmeten Themenkomplex werden beziehungsgeschichtliche, imagologische und übersetzungstheoretische Fragen erörtert, wobei, „was selten genug geschieht, sorbisches Belegmaterial mit einbezogen“ wird, wie es im Vorwort heißt (S. 9). Es ist das Verdienst von Dietrich Scholze-Šołta und Měrćin Völkel, aus profunder Kenntnis sorbischer Geschichte und Kultur den Band im Rahmen seiner

thematischen Ausrichtung um informative Studien mit Wertungen zu sorbisch-slowakischen Kontakten bereichert zu haben. Scholze-Šołta, einer von Richters Schülern aus der gemeinsamen Berliner Zeit vor 1990, geht in seinem Beitrag den bisher kaum beachteten „Slowakischen Bezügen in Jan Pětr Jordans Leipziger ‚Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft' (1843–1848)" nach. Er weist treffend auf die historische Bedeutung des Katholiken Jordan hin, der neben dem Protestanten Jan Arnošt Smoler „die herausragende Gestalt der sorbischen nationalen Wiedergeburt, des sorbischen kulturellen Erwachens im Vormärz" war (S. 267). Der Verfasser zeichnet die Biographie Jordans nach, geht auf dessen solide Ausbildung in Prag ein, wo er sich unter dem Einfluss von Vertretern der tschechischen nationalen Wiedergeburt, insbesondere Václav Hankas, der slawischen Philologie zuwandte und „nicht nur das Bewusstsein für die eigene Herkunft" festigte, sondern „zu einem Anhänger des slawischen Gedankens in dessen liberaler Spielart" wurde (ebd.), was ihm 1841 die Ausweisung aus Böhmen eintrug. Er übersiedelte schließlich nach Leipzig, wo er 1843 mit seiner „Grammatik der wendisch-sorbischen Sprache in der Oberlausitz" (1841) den Doktortitel erwarb. Vom Sommersemester 1843 an war Jordan Lektor für slawische Sprachen an der Universität Leipzig und bot bis zum Herbstsemester 1847/48 Lehrveranstaltungen, die russische Sprachübungen sowie vergleichende slawische Grammatik beinhalteten. Mit seinen „Jahrbüchern", deren letzten Jahrgang er 1848 einige Monate zusammen mit Smoler redigierte, erwarb er sich hohe Verdienste um die Förderung der allslawischen Ideen unter den Slawen und um die Stärkung der slawisch-deutschen Wechselseitigkeit. Sie erschienen unter dem bezeichnenden Motto: „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!" Durch die sechs von Jordan geprägten Jahrgänge seiner Zeitschrift – so Scholze – ziehe sich „wie ein roter Faden der ‚Kampf gegen die Uebergriffe des Magyarenthums'" (S. 272). Neben der slowakisch-ungarischen Problematik wird in den „Jahrbüchern" ausführlich über bedeutende Slowaken und ihr Wirken für die slowakische Literatur und Kultur informiert, so über den Schriftsteller und Politiker Jozef Miloslav Hurban sowie über Ján Kollár und Pavol Jozef Šafárik, aber auch über Ľudovít Štúr. Scholze stellt fest, dass Jordan zeitlebens „wenngleich an unterschiedlichen Orten, aufklärend und vermittelnd zwischen Slawen und Deutschen gewirkt" habe. Mit dem Blick vor allem auf die Ungarn könne man Jordan als einen Vermittler zwischen Slawen und Nichtslawen bezeichnen. Als Bahnbrecher der slawischen Philologie habe er seinen festen Platz in der Geschichte dieser Wissenschaft. Es sei nicht zuletzt seinen Bemühungen zu verdanken, dass sich der deutsche Blick ab Mitte des 19. Jahrhunderts aufmerksamer denn je zuvor nach Osten richtete (S. 278).

Měrćin Völkel befasst sich mit der Rezeption der slowakischen Literatur bei den Sorben. Ihr zeitlicher Bogen spanne sich von der nationalen Wiedergeburt bis zur Gegenwart – wobei der Verfasser in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts (nicht ‚unseres Jahrhunderts', wie auf S. 280 zu lesen) eine Zäsur erkennt, weil von da an die ästhetischen Werte der slowakischen Literatur mehr Aufmerksamkeit erfuhren. Völkel widmet sein besonderes Augenmerk der Schriftstellerin Kristína Royová (1860–1936), und zwar wegen der lebhaften Rezeption ihrer Arbeiten durch die Sorben, obgleich ihre Erzählungen und Novellen nicht zu den klassischen Werken zählen, die der slowakischen Literatur wirkliche Impulse verliehen haben. Die internationale Beachtung der Werke Royovás führt die polnische Literaturwissenschaftlerin Aleksandra Kantorowicz nicht auf deren literarischen Wert, sondern auf die Tatsache zurück, dass „ihre religiöse Thematik mit den Ansichten nationaler kirchlicher Organisationen und Verlagsanstalten korrespondierte" (S. 280). Royová repräsentierte zwar, so der Verfasser, die slowaki-

sche Literatur bei den zeitgenössischen Sorben, aber keineswegs bei den Slowaken. Aus Quantität sei nicht Qualität erwachsen (S. 286).

Ursula Macht unterzieht die deutschen Übersetzungen von Ivan Kraskos Gedichten „Zmráka sa ...“ und „Otrok“ durch Annemarie Bostroem und Erich Bertleff einer detaillierten vergleichenden Textanalyse. Bei den Bostroem-Übertragungen, so die Verfasserin, handle es sich durchweg um Nachdichtungen im besten Sinne, „deren Adäquatheit zum Original wie auch ihre Wirkungspotenz im neuen Kontext insgesamt als überdurchschnittlich einzuschätzen sind“, während sie bei Bertleff „oberflächliche Interpretation, routiniertes Klischeedenken und poetisches Unvermögen“ zu erkennen glaubt (S. 311). – Ute Raßloff analysiert Angela Repkas und Ursula Machts deutsche Übersetzungen von Ivan Štrpkas „Medzihry“, bei denen es sich ihrer Meinung nach um „zwei hochwertige wirkungstreue Übersetzungen“ handelt. Unter den Aspekten Visualität und Konzeptualität sei bei Repka „die Neigung zur sinntreuen Übersetzung“ größer als bei Macht, „die wiederum durch die besondere Berücksichtigung der Ausdrucksebene nicht nur eine wirkungstreue, sondern eine auch im Deutschen sprachschöpferische Version der ‚Zwischenspiele‘ vorgelegt hat“ (S. 334 f.). – Wilhelm von Humboldt in slowakischer Übersetzung ist das Thema des Beitrags von Christa Lüdtke, die Slavomír Ondrejovič’ im Jahr 2000 erschienene Übersetzung von Humboldts Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts“ (1836) analysiert und wertet. Als Ganzes scheint der Verfasserin die Übersetzung gut gelungen, obwohl „natürlich an vielen Stellen auch andere Wörter oder Konstruktionen möglich gewesen wären oder manchmal vielleicht (sic! – warum vielleicht? s. S. 345 f.) sogar falsche Bezüge hergestellt werden“ (S. 345).

Der Band klingt wissenschaftlich heiter aus mit Hans-Christian Treptes materialreicher, breit gefächerter und solide Sprachkenntnisse sowie fundiertes landeskundliches Wissen verratender Studie über „Sprachliche Wahrnehmung und Stereotypie. Polen, Tschechen und Slowaken im Kultur- und Lachkontakt“. Trepte untersucht anhand treffender Beispiele die Vorstellungen, die sich Polen, Tschechen und Slowaken in ihrer wechselseitigen sprachlichen und literarischen Wahrnehmung voneinander machen und die nicht selten zu langlebigen Klischees oder Stereotypen geführt haben. Im Mittelpunkt des mit slawischem Humor gewürzten imagologischen Beitrags stehen polnisch-tschechische und polnisch-slowakische Sprach- und Kulturbeziehungen sowie Fragen der Relation von Sprache und Stereotypie.

18 Autorinnen und Autoren aus mehreren Ländern haben mit ihren fundierten Aufsätzen die Vorstellungen von Slowakistik im deutschsprachigen Raum zweifellos erweitert. Sie haben zugleich dem langjährigen Koordinator des Arbeitsgebiets Nationalliteraturen am Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrum, Ludwig Richter, eine würdige wissenschaftliche Edition gewidmet, für deren Entstehen sich dessen scheidender Direktor Winfried Eberhard persönlich engagiert hat. Dem vorzüglich redigierten Studienband ist eine weite Verbreitung, möglichst über die literarische Westslawistik hinaus, zu wünschen.

Wilhelm Zeil